

Ursula K. Le Guin
Die Geißel des Himmels

Aus dem Amerikanischen von
Joachim Körber



Phantasia Paperback – Science Fiction
Band 1006

1. Auflage – April 2006

Titel der Originalausgabe

The Lathe of Heaven

© 1971 by Ursula K. Le Guin

Published by arrangement with the author

c/o Literarische Agentur Fritz & Fritz, Zürich

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über alle deutschen Rechte verfügt die Edition Phantasia, Körber & Kohnle GbR, Bellheim. Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© der deutschen Ausgabe 2006 bei Edition Phantasia, Bellheim

Umschlagbild: Michael Hutter

Satz, Layout: Edition Phantasia

Gesamtherstellung: TZ-Verlag & Print, Roßdorf

ISBN-10 3-937897-19-x

ISBN-13 978-3-937897-16-5

www.edition-phantasia.de

1

Konfuzius und du, ihr seid beide Träume; und daß ich dich einen Traum nenne, ist auch ein Traum. Worte wie diese mag man groteske und absurde Worte nennen. Doch vielleicht wird nach zehntausend Generationen ein Berufener auftreten, der dies alles versteht.

Dschuang-Dsi, II

Von der Strömung getragen, von Wellen herumgewirbelt, im Sog der geballten Macht des Ozeans treibt die Qualle im Abgrund der Gezeiten. Licht scheint durch sie hindurch, das Dunkel dringt in sie ein. Getragen, herumgewirbelt, im Sog von Irgendwo nach Irgendwo, denn in Meerestiefen gibt es keine Himmelsrichtungen, nur näher und ferner, höher und tiefer, schwebt und schwankt die Qualle; ein leichtes, schnelles Pulsieren durchströmt sie so, wie das gewaltige, täglich wiederkehrende Pulsieren des mondbeeinflußten Meeres. Schwebend, schwankend, pulsierend, das verwundbarste und substanzloseste aller Geschöpfe, aber zu seiner Verteidigung gebietet es über Gewalt und Kraft des ganzen Ozeans, dem es sein Wesen, seinen Weg und seinen Willen anvertraut hat.

Doch hier erheben sich die störrischen Kontinente. Schelfe aus Kies und Klippen aus Fels bohren sich kahl aus dem Wasser in die Luft, dieses trockene, schreckliche Weltall voller Strahlung und Instabilität, wo das Leben keine Unterstützung findet. Und jetzt, jetzt führt die Strömung in die Irre, die Wellen sind verräterisch, durchbrechen den ewigen Kreis, springen mit tosender Gischt gegen Felsen und Luft, brechen ...

Was wird das Geschöpf aus reiner Meeresdrift auf dem trockenen Sand des hellen Tageslichts anfangen; was wird der Verstand anfangen, wenn er jeden Morgen erwacht?

Man hatte ihm die Lider weggebrannt, damit er die Augen nicht schließen und das Licht sengend in sein Gehirn strömen kann-

te. Er konnte das Gesicht nicht drehen, da herabgestürzte Betonquader ihn niederdrückten und die Stahlstangen, die aus ihren Kernen ragten, seinen Kopf wie in einem Schraubstock festhielten. Als sie verschwunden waren, konnte er sich wieder bewegen; er setzte sich auf. Er befand sich auf den Betonstufen; ein Löwenzahn, der aus einem kleinen Spalt im Beton wuchs, blühte neben seiner Hand. Nach einer Weile erhob er sich, aber kaum stand er auf den Beinen, wurde ihm sterbensübel und er wußte, das lag an der Strahlenkrankheit. Die Tür war nur zwei Schritte von ihm entfernt, denn aufgeblasen beanspruchte die Luftmatratze das halbe Zimmer. Er ging zur Tür, öffnete sie, trat hinaus. Da erstreckte sich der endlose Linoleumkorridor, der leicht uneben meilenweit verlief, und weit entfernt, sehr weit, lag die Herrentoilette. Er ging darauf zu und versuchte, sich an der Wand abzustützen, aber es gab nichts zum Abstützen, und die Wand verwandelte sich in einen Fußboden.

»Ruhig. Ganz ruhig.«

Das Gesicht des Aufzugsführers schwebte wie ein Papierlampion, bleich, von ergrautem Haar eingerahmt, über ihm.

»Es liegt an der Strahlung«, sagte er, aber Mannie schien ihn nicht zu verstehen, er sagte nur: »Beruhigen Sie sich.«

Er lag wieder auf der Luftmatratze in seinem Zimmer.

»Sind Sie betrunken?«

»Nein.«

»Von etwas high?«

»Übelkeit.«

»Was haben Sie genommen?«

»Konnte den passenden nicht finden«, antwortete er und wollte damit sagen, daß er versucht hatte, die Tür zu schließen, durch die die Träume kamen, aber keiner der Schlüssel ins Schloß paßte.

»Der Arzt vom fünfzehnten Stock kommt rauf«, sagte Mannie leise durch das Rauschen der Brandung.

Er zappelte und versuchte, zu atmen. Ein Fremder mit einer Spritze in der Hand saß auf seinem Bett und betrachtete ihn.

»Das hat gewirkt«, sagte der Fremde. »Er kommt zu sich. Sie fühlen sich beschissen? Bleiben Sie ruhig. Sie sollten sich auch beschissen fühlen. Haben Sie das alles auf einmal genommen?« Er zeigte sieben der kleinen Plastiktüten aus dem Medikamentenautomaten. »Ganz schlechte Mischung, Barbiturate und Dexedrin. Was wollten Sie sich denn antun?«

Es fiel ihm schwer, zu atmen, aber die Übelkeit war abgeklungen und hatte nur eine schreckliche Schwäche hinterlassen.

»Haben alle das Datum dieser Woche«, fuhr der Arzt fort, ein junger Mann mit braunem Pferdeschwanz und schlechten Zähnen. »Was bedeutet, sie wurden nicht alle mit Ihrer Pharmaziekarte gekauft, daher muß ich Sie wegen Kartenbetrug melden. Gefällt mir nicht, aber ich wurde gerufen und habe keine andere Wahl, verstehen Sie? Keine Sorge, bei diesen Medikamenten ist das kein Straftatbestand, Sie werden vermutlich nur eine Aufforderung erhalten, daß Sie sich bei der Polizei melden müssen, und die werden Sie zur Untersuchung in die Uniklinik oder ins Kreiskrankenhaus schicken, wo man Sie zur FTB – Freiwillige Therapeutische Behandlung – an einen Arzt oder Seelenklemper überweisen wird. Ich habe das Formular schon anhand Ihres Ausweises ausgefüllt; jetzt müßte ich nur noch wissen, wie lange Sie diese Medikamente schon in höherer als Ihrer eigenen Dosierung einnehmen.«

»Zwei Monate.«

Der Arzt kritzelte auf ein Blatt Papier auf seinen Knien.

»Und von wem haben Sie sich die Pharmaziekarten ausgeliehen?«

»Freunden.«

»Ich brauche die Namen.«

»Wenigstens einen Namen«, sagte der Arzt nach einer Weile. »Eine reine Formsache. Sie kriegen keinen Ärger. Passen Sie auf, die bekommen lediglich eine Verwarnung von der Polizei, und das Gesundheitsamt überprüft ein Jahr lang ihre Pharmaziekarten. Eine reine Formsache. Einen Namen.«

»Ich kann nicht. Sie haben versucht, mir zu helfen.«

»Hören Sie, wenn Sie die Namen nicht nennen, gilt das als Widerstand und Sie kommen entweder ins Gefängnis oder zur Zwangstherapie in eine geschlossene Anstalt. Außerdem können Sie die Karten über die gespeicherten Daten des Medikamentenautomaten zurückverfolgen, wir würden ihnen nur die Arbeit abnehmen. Kommen Sie, nennen Sie mir nur einen der Namen.«

Er bedeckte das Gesicht mit den Armen, um das unerträgliche Licht abzuhalten. »Ich kann nicht«, sagte er. »Ich kann das nicht machen. Ich brauche Hilfe.«

»Er hat meine Karte geborgt«, sagte der Fahrstuhlführer. »Ja. Mannie Ahrens, 247-602-6023.« Der Kugelschreiber des Arztes machte kritzel-kritzel.

»Ich habe Ihre Karte nie benutzt.«

»Verwirren wir sie ein wenig. Die prüfen das nicht nach. Es kommt andauernd vor, daß Leute die Pharmaziekarten anderer Leute benutzen, die können das nicht nachprüfen. Ich verleihe meine andauernd oder benutze die von jemand anderem. Ich hab diese Verwarnungen haufenweise rumliegen. Ich hab Sachen genommen, von denen das Gesundheitsamt nicht mal *gehört* hat. Sie sind noch nie am Haken gewesen. Beruhigen Sie sich, George.«

»Ich kann nicht«, sagte er und meinte damit, er konnte Mannie nicht für sich lügen lassen, konnte ihn nicht daran hindern, für ihn zu lügen, konnte sich nicht beruhigen, konnte nicht weitermachen.

»In zwei oder drei Stunden geht es Ihnen besser«, sagte der Arzt. »Aber bleiben Sie daheim. In der Innenstadt ist die Lage sowieso katastrophal, die U-Bahn-Fahrer streiken mal wieder, die Nationalgarde versucht, die U-Bahnen am Laufen zu halten, und in den Nachrichten heißt es, daß das völlige Chaos herrscht. Bleiben Sie hier. Ich muß jetzt los, ich gehe zu Fuß zur Arbeit, verdammt, zehn Minuten von hier, das staatliche Wohnheim in der

Macadam.« Die Luftmatratze federte, als er aufstand. »Wissen Sie, daß allein in diesem Gebäudekomplex zweihundertsechzig Kinder an Kwashiorkor leiden? Allesamt aus Familien mit geringem Einkommen oder von der Wohlfahrt abhängig, und die bekommen einfach keine Proteine. Und was, zum Teufel, soll ich dagegen machen? Ich habe fünf verschiedene Anträge gestellt, damit diese Kinder wenigstens die Minimalration Proteine erhalten, aber die kommen einfach nicht bei, nichts als Papierkrieg und Ausreden. Leute, die von der Wohlfahrt leben, können es sich leisten, anständiges Essen zu kaufen, bekomme ich immer wieder zu hören. Klar, was aber wenn man dieses Essen nirgendwo kaufen kann? Ach, zum Teufel damit. Ich gebe ihnen ein paar Dosen Vitamin C und tue so, als würden sie nur an Skorbut leiden und nicht verhungern ...«

Die Tür fiel ins Schloß. Die Luftmatratze federte erneut, als Mannie sich dorthin setzte, wo der Arzt gesessen hatte. Ein schwacher Geruch, süßlich, wie von frisch geschnittenem Gras, breitete sich aus. Aus der Dunkelheit geschlossener Lider, dem Nebel, der überall ringsum aufstieg, drang wie aus weiter Ferne Mannies Stimme. »Ist es nicht wunderbar, am Leben zu sein?«

2

Das Tor zu Gott ist Nicht-Sein.
Dschuang-Dsi, XXIII

Dr. William Habers Praxis hatte keine Aussicht auf Mount Hood. Es handelte sich um eine der innen gelegenen Gewerbesuiten im dreiundsechzigsten Stock des Willamette East Tower und hatte überhaupt keine Aussicht. Aber eine der fensterlosen Wände zeigte ein großes fotografisches Wandbild von Mount Hood, und das betrachtete Dr. Haber, als er über Sprechanlage mit seiner Vorzimmerdame redete.

»Wer ist dieser Orr, der jetzt drankommt, Penny? Der Hysteriker mit den Leprasymptomen?«

Sie saß nur drei Schritte jenseits der Mauer von ihm entfernt, aber eine Bürosprechanlage weckt, ebenso wie ein Diplom an der Wand, Zuversicht beim Patienten wie auch beim Arzt. Und es gehört sich nicht, daß ein Psychiater selbst die Tür aufreißt und »Der Nächste!« ruft.

»Nein, Doktor, das ist Mr. Greene morgen um zehn. Dies ist der, den uns Dr. Walters von der Universitätsklinik herschickt, ein FTB-Fall.«

»Medikamentenmißbrauch. Richtig. Ich habe die Akte hier. Okay, schicken Sie ihn rein, wenn er da ist.«

Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da konnte er den Fahrstuhl aufheulen und anhalten, die Türen zischend aufgehen hören; danach Schritte, Zögern, die Vorzimmertür, die geöffnet wurde. Außerdem konnte er jetzt, wo er horchte, Türen, Schreibmaschinen und Toilettenspülungen den ganzen Flur hinauf und hinab und auf den Stockwerken über und unter sich hören. Der wahre Trick bestand darin, sie nicht zu hören. Die einzig verbliebenen soliden Wände befinden sich im Kopf.

Während Penny die Formalitäten des ersten Besuchs mit dem Patienten durchging und Dr. Haber wartete, betrachtete er aber-

mals das Wandbild und fragte sich, wann diese Fotografie gemacht worden sein konnte. Blauer Himmel, Schnee von den Vorgebirgen bis zum Gipfel. Zweifellos schon vor geraumer Zeit, in den sechziger oder siebziger Jahren. Die Folgen des Treibhauseffekts hatten sich nur langsam gezeigt, und Haber, der 1962 geboren worden war, konnte sich deutlich an den blauen Himmel seiner Kindheit erinnern. Heute war der ewige Schnee von allen Bergen der Erde verschwunden, sogar vom Everest, sogar vom Erebus mit seinem Feuerschlund an der Küste der antarktischen Wüste. Aber natürlich hätten sie auch eine moderne Fotografie nachkolorieren, den blauen Himmel und den weißen Gipfel fälschen können; schwer zu sagen.

»Guten Tag, Mr. Orr!« sagte er, stand auf, lächelte, streckte jedoch nicht die Hand aus, denn viele Patienten litten heutzutage unter einer ausgeprägten Abscheu vor Körperkontakt.

Der Patient zog unsicher die fast dargebotene Hand zurück und fingerte nervös an seiner Halskette. »Wie geht es Ihnen?« sagte er. Die Halskette war das übliche Modell, lang und aus versilbertem Stahl. Gewöhnliche Kleidung, Büroangestelltenstandard; Haarschnitt konservativ schulterlang, Bart kurz. Helle Haare und Augen, ein kleiner, zierlicher, blonder Mann, leicht unterernährt, bei guter Gesundheit, zwischen achtundzwanzig und zweiunddreißig Jahren. Unaggressiv, sanftmütig, ein Hasenfuß, selbstbeherrscht, konventionell. Der wichtigste Zeitraum der Beziehung zu einem Patienten, sagte Haber häufig, waren die ersten zehn Sekunden.

»Setzen Sie sich, Mr. Orr. Prima! Rauchen Sie? Die mit braunen Filtern beruhigen, die mit weißen sind nikotinfrei.« Orr rauchte nicht. »Also, mal sehen, ob wir Ihre Situation richtig einschätzen. Das Gesundheitsamt möchte wissen, warum Sie sich die Pharmaziekarten Ihrer Freunde ausgeborgt haben, um sich mehr als die Ihnen zustehende Ration Aufputzmittel und Schlaftabletten am Medikamentenautomaten zu beschaffen. Richtig? Darum haben die Sie zu den Jungs auf dem Hügel geschickt, und

die wiederum haben Freiwillige Therapeutische Behandlung vorgeschlagen und Sie zur Therapie an mich überwiesen. Alles korrekt?»

Er hörte seinen eigenen jovialen, entspannten Tonfall, der sorgfältig einstudiert war, damit sich die andere Person entspannte; aber der hier war alles andere als entspannt. Er blinzelte häufig, seine Sitzhaltung wirkte verkrampft, die Haltung seiner Hände übertrieben förmlich: das klassische Bild unterdrückter Nervosität. Er nickte, als würde er gleichzeitig nach Luft ringen.

»Okay, prima, das ist nichts Ungewöhnliches. Wenn Sie Ihre Tabletten gehortet hätten, um sie an Süchtige zu verkaufen oder einen Mord zu begehen, säßen Sie jetzt in der Patsche. Aber da Sie sie selbst genommen haben, ist Ihre Strafe nicht schlimmer als ein paar Sitzungen bei mir! Aber ich möchte natürlich wissen, *warum* Sie sie genommen haben, damit wir dann gemeinsam einen besseren Lebensplan für Sie ausarbeiten können, der einerseits dafür sorgt, daß Sie innerhalb der Dosierungslimits Ihrer Pharmaziekarte bleiben, Sie aber andererseits vielleicht völlig von der Medikamentenabhängigkeit heilt. Sie haben gewohnheitsmäßig«, er warf einen kurzen Blick in den Ordner, den die Uniklinik geschickt hatte, »zwei Wochen Barbiturate eingenommen, dann ein paar Nächte zu Dextroamphetamin gewechselt, und dann wieder zurück zu Barbituraten. Wie fing das an? Schlaflosigkeit?»

»Ich schlafe gut.«

»Aber Sie haben Alpträume.«

Der Mann sah ängstlich auf: ein Anflug unverhohlenen Entsetzens. Das würde ein einfacher Fall werden. Er hatte keine Schutzmechanismen.

»Irgendwie schon«, sagte er heiser.

»Das war für mich leicht zu erraten, Mr. Orr. Sie schicken mir normalerweise die mit Träumen.« Er grinste den kleinen Mann an. »Ich bin Traumspezialist. Buchstäblich. Oneirologe. Schlaf

und Träume sind mein Metier. Okay, damit komme ich zur nächsten klugen Schlußfolgerung, nämlich der, daß Sie das Phenobarbiturat genommen haben, um die Träume zu unterdrücken, aber feststellen mußten, daß das Medikament bei zunehmender Gewöhnung Träume immer weniger unterdrückt, und schließlich gar nicht mehr. So ähnlich verhält es sich mit dem Dexedrin. Also haben Sie sie abwechselnd genommen. Richtig?«

Der Patient nickte steif.

»Warum war der Zeitraum der Einnahme von Dexedrin stets kürzer?«

»Es machte mich nervös.«

»Das kann ich mir denken. Und die letzte kombinierte Dosis, die Sie einnahmen, brachte das Faß zum Überlaufen. War aber an sich nicht gefährlich. Trotzdem haben Sie etwas Gefährliches gemacht, Mr. Orr.« Er legte eine rhetorische Pause ein. »Sie haben Ihre Träume unterdrückt.«

Der Patient nickte abermals.

»Würden Sie versuchen, Nahrungs- und Wasseraufnahme zu unterdrücken, Mr. Orr? Haben Sie in letzter Zeit einmal versucht, ohne Luft auszukommen?«

Er wahrte den jovialen Tonfall, und der Patient brachte ein kurzes, unglückliches Lächeln zustande.

»Sie wissen, daß Sie Schlaf brauchen. So, wie Sie Nahrung, Wasser und Luft brauchen. Aber ist Ihnen klar, daß Schlaf allein nicht ausreicht, daß Ihr Körper ebenso nachdrücklich darauf besteht, sein gerüttelt Maß an *Traumschlaf* zu bekommen? Wenn Ihrem Gehirn systematisch alle Träume entzogen werden, wird es ziemlich merkwürdige Dinge mit Ihnen anstellen. Es wird Sie gereizt, hungrig und unkonzentriert machen – kommt Ihnen das bekannt vor? Das lag nicht nur an dem Dexedrin! – Neigung zu Tagträumen, unregelmäßige Reaktionszeiten, Vergeßlichkeit, Verantwortungslosigkeit und eine Tendenz zu paranoiden Wahnvorstellungen. Und zuletzt wird es Sie zwingen, zu träumen – ganz gleich, wie. Kein uns bekanntes Medikament kann

Sie am Träumen hindern, es sei denn, es bringt Sie um. Extremer Alkoholismus kann beispielsweise zu einem Zustand führen, der zentrale varolische Myelinolyse genannt wird und tödlich ist; Ursache dafür ist eine Schädigung des Hirnstamms, die durch fehlende Träume ausgelöst wird. Nicht durch Schlafmangel! Durch das Fehlen eben jenes bestimmten Stadiums, das im Schlaf eintritt, das Traumstadium, REM-Schlaf, sogenannter paradoxer Schlaf. Sie sind jedenfalls kein Alkoholiker und nicht tot, darum weiß ich, was immer Sie genommen haben, um Ihre Träume zu unterdrücken, hat nur teilweise funktioniert. Aus diesem Grund sind Sie a) durch teilweisen Traumentzug in einer recht schlechten körperlichen Verfassung, und b) haben Sie versucht, in eine Sackgasse zu gehen. Gut. Warum wollten Sie in diese Sackgasse gehen? Angst vor Träumen, vor Alpträumen, nehme ich an, oder was Sie als Alpträume betrachten. Können Sie mir irgend etwas über diese Träume erzählen?«

Orr zögerte.

Haber machte den Mund auf und wieder zu. Er wußte so oft, was seine Patienten sagen wollten, und konnte es besser für sie sagen als sie selbst. Aber es war wichtig, daß sie den ersten Schritt machten. Das konnte er ihnen nicht abnehmen. Und letztendlich stellte dieses Gespräch auch nur eine Art Auftakt dar, ein verkümmertes Ritual aus den Kindertagen der Psychoanalyse; seine einzige Funktion bestand aus einer Entscheidungshilfe für ihn selbst, wie er dem Patienten helfen konnte, ob eine positive oder eine negative Konditionierung angebracht war, wie er *vorgehen* sollte.

»Ich habe nicht mehr Alpträume als die meisten anderen Menschen auch, glaube ich«, sagte Orr und sah auf seine Hände hinab. »Keine besonderen. Ich ... ich fürchte mich davor, zu träumen.«

»Alpträume zu träumen.«

»Alle Träume.«

»Ich verstehe. Haben Sie eine Ahnung, wie diese Angst ihren

Anfang nahm? Oder wovor Sie sich fürchten, was Sie vermeiden möchten?»

Da Orr nicht gleich antwortete, sondern nur dasaß und seine Hände betrachtete, derbe, rötliche Hände, die zu reglos auf seinen Knien lagen, bohrte Haber ein wenig nach. »Liegt es am Irrationalen, Gesetzlosen, manchmal Unmoralischen der Träume, erfüllt Sie etwas Derartiges mit Unbehagen?»

»Ja, in gewisser Weise. Aber aus einem bestimmten Grund. Sehen Sie, hier ... hier bin ich ...«

Das ist der springende Punkt, die Blockierung, dachte Haber, der ebenfalls diese verkrampften Hände betrachtete. Armer Kerl. Er hat feuchte Träume und Schuldkomplexe deswegen. Als Kind Bettnässer, eine zwanghafte Mutter –

»Sie werden mir nicht glauben.«

Der kleine Kerl war gestörter, als er aussah.

»Ein Mann, der sich mit Träumen im Schlaf und mit Tagträumen befaßt, schert sich nicht übertrieben um Begriffe wie glauben oder nicht glauben, Mr. Orr. Das sind Kategorien, in denen ich nicht denke. Sie haben keine Gültigkeit. Also ignorieren Sie sie und fahren Sie fort. Ich bin interessiert.« Hörte sich das väterlich an? Er schaute zu Orr, um festzustellen, ob die Bemerkung falsch aufgenommen worden war, und sah dem Mann einen Moment in die Augen. Außergewöhnlich schöne Augen, dachte Haber, und reagierte selbst erstaunt auf dieses Wort, denn Schönheit war ebenfalls eine Kategorie, die er nicht häufig benutzte. Die Pupillen waren blau oder grau, sehr klar, fast wie durchsichtig. Einen Moment blickte Haber selbstvergessen in diese klaren, trügerischen Augen; aber nur einen Moment, so daß das seltsame Erlebnis kaum einen Eindruck in seinem Bewußtsein hinterließ.

»Also gut«, sagte Orr mit einer gewissen Entschlossenheit, »ich hatte Träume, die ... die die Welt ... außerhalb der Träume beeinflussen. Die reale Welt.«

»Die haben wir alle, Mr. Orr.«

Orr sah ihn an. Der perfekte, normale Mensch.

»Die Wirkung der Träume des paradoxen Schlafs, kurz vor dem Erwachen, auf die generelle emotionale Stufe der Psyche kann dergestalt sein –«

Aber der normale Mensch unterbrach ihn. »Nein, das meine ich nicht.« Und ein wenig stotternd: »Ich meine, ich habe etwas geträumt und es ist wahr geworden.«

»Das ist nicht so schwer zu glauben, Mr. Orr. Und das meine ich im vollen Ernst. Seit dem Aufkommen naturwissenschaftlichen Denkens ist niemand mehr geneigt, eine derartige Behauptung in Frage zu stellen, geschweige denn, als Hirngespinnst abzutun. Prophetische –«

»Ich habe keine prophetischen Träume. Ich kann nichts vorhersehen. Ich *verändere* einfach etwas.« Die Hände waren zu Fäusten geballt. Kein Wunder, daß die hohen Tiere der Uniklinik den Kerl zu ihm geschickt hatten. Sie schickten die Irren, mit denen sie nicht fertig wurden, immer zu Haber.

»Können Sie mir ein Beispiel geben? Können Sie sich zum Beispiel an das allererste Mal erinnern, als Sie so einen Traum hatten? Wie alt waren Sie da?«

Der Patient zögerte eine ziemlich lange Zeit. »Sechzehn, glaube ich«, sagte er schließlich. Sein Verhalten blieb nach wie vor friedfertig; er ließ eine erhebliche Angst vor dem Thema erkennen, aber keine Abwehrreaktion oder Feindseligkeit gegenüber Haber. »Ich bin nicht sicher.«

»Erzählen Sie mir von dem ersten Traum, bei dem Sie sicher sind.«

»Ich war siebzehn. Ich wohnte noch zu Hause, ebenso wie die Schwester meiner Mutter. Sie lebte in Scheidung, arbeitete nicht und bekam nur die Wohlfahrt. Sie war uns immer irgendwie im Weg. Wir hatten die Dreizimmer-Standardwohnung, und sie ging nie aus. Sie trieb meine Mutter die Wände hoch. Besonders rücksichtsvoll war sie nicht, ich meine Tante Ethel. Belegte das Badezimmer – in dieser Wohnung hatten wir noch ein eigenes Bad.

Und mir hat sie im Spaß Avancen gemacht. Halb im Spaß. Kam in ihrem Schlafanzug oben ohne in mein Zimmer, und so weiter. Sie war erst Anfang dreißig. Das machte mich irgendwie nervös. Ich hatte noch keine Freundin und ... Sie wissen schon. Die Pubertät. Da bringt man einen Jungen rasch aus der Fassung. Mir mißfiel das. Ich meine, sie war meine Tante.«

Er sah zu Haber um sich zu vergewissern, daß der Arzt wußte, was ihm mißfallen hatte, und dieses Mißfallen nicht verurteilte. Die sexuelle Freizügigkeit in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts hatte, was die Sexualität betraf, zu genauso viel Angst- und Schuldcomplexen bei den Erben geführt wie die hartnäckige Unterdrückung im neunzehnten Jahrhundert. Orr fürchtete, Haber könnte schockiert darüber sein, daß er nicht mit seiner Tante ins Bett gehen wollte. Doch Haber behielt den unverbindlichen, aber interessierten Ausdruck bei, und Orr fuhr fort.

»Also ich hatte damals jede Menge solcher Angstträume, und diese Tante kam immer darin vor. Meistens in einer Verkleidung, wie das mit Leuten in Träumen eben so ist; einmal kam sie als eine weiße Katze, aber ich wußte auch, daß es Ethel war. Jedenfalls brachte sie mich eines Abends dazu, sie ins Kino einzuladen und versuchte, sich von mir verführen zu lassen, und als wir nach Hause kamen, räkelte sie sich auf meinem Bett und sagte immer wieder, daß meine Eltern schliefen und so weiter, und als ich sie endlich aus meinem Zimmer geschafft hatte und einschief, hatte ich diesen Traum. Einen ausgesprochen lebhaften. Ich konnte mich ganz deutlich daran erinnern, als ich aufwachte. Ich träumte, Ethel wäre bei einem Autounfall in Los Angeles ums Leben gekommen und wir hätten eben das Telegramm erhalten. Meine Mutter weinte, während sie versuchte, das Essen zuzubereiten, und sie tat mir leid und ich wünschte, ich hätte etwas für sie tun können, aber ich wußte nicht, was ich tun sollte. Das war alles ... Aber als ich aufstand, ging ich ins Wohnzimmer. Keine Ethel auf der Couch. Es war niemand mehr in dem Apart-

ment, nur meine Eltern und ich. Sie war nicht da. Sie war nie da gewesen. Ich mußte nicht fragen. Ich erinnerte mich. Ich wußte, daß Tante Ethel vor sechs Wochen in Los Angeles auf dem Freeway bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, als sie sich auf der Rückfahrt vom Scheidungsanwalt befand. Man hatte uns die Nachricht in einem Telegramm mitgeteilt. Der ganze Traum war tatsächlich so, als hätte ich nur etwas noch einmal erlebt, das bereits geschehen war. Aber es war nicht geschehen. Bis zu dem Traum. Ich meine, ich wußte *auch*, daß sie bei uns gewohnt und bis gestern Nacht auf der Couch im Wohnzimmer geschlafen hatte.«

»Aber es gab nichts, das das untermauert, das es bewiesen hätte?«

»Nein. Nichts. Sie war nicht da gewesen. Niemand erinnerte sich daran, daß sie da gewesen war, außer mir. Und ich hatte mich geirrt. Na also.«

Haber nickte verständnisvoll und strich über seinen Bart. Der leichte Fall von Medikamentenmißbrauch schien sich zu einer ernsthaften Verwirrung ausgewachsen zu haben, aber noch nie war ihm eine Wahnvorstellung so unverblümt geschildert worden. Orr mochte ein intelligenter Schizophrener sein, der ihn an der Nase herumführte, ihm mit schizoider Erfindungsgabe und Heimtücke etwas vorspielte; aber ihm fehlte die leicht introvertierte Arroganz dieser Leute, für die Haber ein ganz außerordentlich feines Gespür besaß.

»Was meinen Sie, warum Ihre Mutter nicht bemerkte, daß sich die Realität seit der vergangenen Nacht verändert hatte?«

»Also sie hat es nicht geträumt. Ich meine, der Traum hat die Realität tatsächlich verändert. Er schuf rückwirkend eine andere Realität, zu der sie die ganze Zeit gehört hatte. Da sie sich darin befand, hatte sie keine Erinnerung an eine andere. Ich schon, ich erinnerte mich an beide, weil ich im Augenblick der Veränderung ... da ... war. Das ist die einzige Erklärung, die ich habe, und ich weiß, daß sie nicht besonders logisch erscheint. Aber ich

brauche eine Erklärung, andernfalls müßte ich der Tatsache ins Auge sehen, daß ich verrückt bin.«

Nein, dieser Bursche war kein Hasenfuß.

»Ich halte nichts von Spekulationen, Mr. Orr. Ich habe es auf Fakten abgesehen. Und geistige Vorgänge sind Fakten für mich, glauben Sie mir. Wenn man *sieht*, wie die Träume eines anderen Menschen so, wie er sie träumt, in Schwarzweiß mit dem Elektro-Enzephalographen aufgezeichnet werden, was ich schon zehntausendmal gemacht habe, dann betrachtet man Träume nicht mehr als ›unwirklich‹. Sie existieren; sie sind Ereignisse; sie hinterlassen ihre Spuren. Okay. Ich nehme an, Sie hatten noch andere Träume, die dieselben Auswirkungen zeitigten?«

»Einige. Aber lange Zeit nicht mehr. Nur unter Streß. Aber es schien ... öfter zu passieren. Ich bekam es mit der Angst zu tun.«

Haber beugte sich vor. »Warum?«

Orr sah ihn mit leerem Blick an.

»Warum Angst?«

»Weil ich nichts verändern *will!*« sagte Orr, als würde er etwas mehr als Offensichtliches aussprechen. »Wer bin ich, in den Lauf der Dinge einzugreifen? Außerdem bewirkt mein Unterbewußtsein diese Veränderungen, ohne Kontrolle durch den Intellekt. Ich habe es mit Selbsthypnose versucht, aber das hat nichts genutzt. Träume sind zusammenhanglos, egoistisch, irrational – unmoralisch, wie Sie vor einer Minute gesagt haben. Sie stammen aus dem unzivilisierten Part von uns, jedenfalls teilweise, oder nicht? Ich wollte die arme Ethel nicht töten. Ich wollte sie nur aus dem Weg haben. In Träumen geschieht so etwas immer auf drastische Weise. Träume schlagen den kürzesten Weg ein. Ich hatte sie umgebracht. Bei einem Autounfall, tausend Meilen entfernt, sechs Wochen vorher. Ich bin verantwortlich für ihren Tod.«

Haber strich sich wieder über den Bart. »Darum«, sagte er bedächtig, »die Träume unterdrückenden Medikamente. Damit Sie eine weitere Verantwortung vermeiden.«

»Ja. Die Medikamente verhinderten, daß diese Träume sich aufbauen und allzu lebhaft werden konnten. Es sind nur ganz bestimmte, sehr intensive, die ...« Er suchte nach dem richtigen Wort, »... Wirklichkeit werden.«

»Richtig. Okay. Wollen mal sehen. Sie sind unverheiratet; Sie sind Bauzeichner bei der Bonneville-Umatilla-Energieversorgung. Wie gefällt Ihnen Ihre Arbeit?«

»Gut.«

»Wie ist es um Ihr Liebesleben bestellt?«

»Ich hatte eine Probeehe. Ging letzten Sommer in die Brüche, nach zwei Jahren.«

»Haben Sie oder die Frau sie beendet?«

»Beide. Sie wollte kein Kind. Es war kein umfassender Ehevertrag.«

»Und seither?«

»Na ja, ein paar Mädchen aus meinem Büro, ich bin eigentlich nicht so ein ... triebhafter Hengst.«

»Wie sieht es mit zwischenmenschlichen Beziehungen generell aus? Finden Sie, daß Sie zufriedenstellende Beziehungen zu anderen Menschen haben, daß Sie eine Nische in der emotionalen Ökologie Ihrer Umgebung finden konnten?«

»Ich denke ja.«

»So, daß Sie sagen können, mit Ihrem Leben ist im großen und ganzen alles in Ordnung. Richtig? Okay. Und jetzt verraten Sie mir noch eines; möchten Sie, möchten Sie sich wirklich von ganzem Herzen von dieser Medikamentenabhängigkeit befreien?«

»Ja.«

»Okay, gut. Sie haben Medikamente eingenommen, weil Sie nicht mehr träumen wollen. Aber nicht alle Träume sind gefährlich; nur ganz bestimmte besonders lebhaft. Sie haben im Traum Ihre Tante Ethel als weiße Katze gesehen, aber am nächsten Morgen war sie nicht wirklich eine weiße Katze – richtig? Manche Träume sind in Ordnung – sicher.«

Er wartete auf Orrs zustimmendes Nicken.

»Denken Sie über folgendes nach. Was halten Sie davon, wenn wir die ganze Sache einmal testen und dabei vielleicht herausfinden, wie Sie sicher träumen können, ohne Angst? Lassen Sie mich das erklären. Das Thema Träume ist bei Ihnen emotional ziemlich aufgeladen. Sie haben buchstäblich Angst davor, zu träumen, weil Sie glauben, daß einige Ihrer Träume das wirkliche Leben in einer Art und Weise beeinflussen können, auf die Sie keinen Einfluß haben. Also das mag eine komplexe und bedeutungsvolle Metapher sein, mit der Ihr Unterbewußtsein Ihrem bewußten Verstand etwas über die Realität sagen möchte – Ihre Realität, Ihr Leben –, das Sie momentan rational noch nicht zu akzeptieren bereit sind. Aber wir können die Metapher auch wortwörtlich nehmen; es ist im Augenblick noch nicht nötig, sie in rationale Begriffe umzuwandeln. Ihr Problem ist derzeit folgendes: Sie haben Angst davor, zu träumen, aber Sie müssen träumen. Sie haben bisher versucht, Ihre Träume mit Hilfe von Medikamenten zu unterdrücken; das hat nicht funktioniert. Okay, versuchen wir das Gegenteil. Bringen wir Sie absichtlich zum Träumen. Bringen wir Sie gleich hier dazu, intensiv und lebhaft zu träumen. Unter meiner Aufsicht, unter kontrollierten Bedingungen. Damit *Sie* wieder die Kontrolle über alles haben, das Ihnen Ihrer Meinung nach aus dem Ruder gelaufen ist.«

»Wie soll ich auf Kommando träumen?« fragte Orr extrem nervös.

»In Dr. Habers Palast der Träume können Sie das! Sind Sie schon hypnotisiert worden?«

»Bei der Zahnbehandlung.«

»Gut. Okay. Wir gehen folgendermaßen vor. Ich versetze Sie in hypnotische Trance und suggeriere, daß Sie schlafen, daß Sie träumen werden, und *was* Sie träumen werden. Sie bekommen eine Trancekappe auf, um sicherzustellen, daß Sie sich wirklich im Tiefschlaf befinden, nicht nur in einer Hypnose-trance. Während Sie träumen, beobachte ich Sie leibhaftig und über EEG die ganze Zeit. Ich wecke Sie, und dann sprechen wir über das

Traumerlebnis. Wenn alles sicher über die Bühne gegangen ist, können Sie dem nächsten Traum vielleicht ein wenig gelassener entgegensehen.«

»Aber ich werde hier nicht wirkungsvoll träumen; es passiert nur bei einem einzigen Traum unter Dutzenden oder Hunderten.« Orrs Schutzbehauptungen waren erstaunlich konsistent.

»Sie können hier jedwede Art von Traum träumen. Trauminhalt und Traumwirkung können von einem motivierten Subjekt und einem entsprechend ausgebildeten Hypnotiseur fast vollkommen kontrolliert werden. Ich mache das schon seit zehn Jahren. Und Ich werde die ganze Zeit bei Ihnen sein, weil Sie eine Trancekappe tragen werden. Haben Sie schon mal eine getragen?«

Orr schüttelte den Kopf.

»Aber Sie wissen, was das ist.«

»Sie schicken ein Signal durch Elektroden, mit dem das ... das Gehirn stimuliert wird, mitzumachen.«

»Im großen und ganzen. Die Russen benutzen sie seit fünfzig Jahren, die Israelis haben sie weiterentwickelt, und zuletzt kamen wir mit an Bord und haben mit der Massenproduktion für die Anwendung zur Beruhigung psychotischer Patienten und für den Hausgebrauch zur Induzierung von Schlaf oder Alpha-Trance begonnen. Also ich habe vor zwei Jahren im Klinikum von Linnton mit einer Patientin gearbeitet, die unter schweren Depressionen litt. Wie so viele Depressive, bekam sie nicht viel Schlaf und besonders wenig Schlaf im REM-Stadium, Traumschlaf; jedesmal, wenn sie in die Phase des paradoxen Schlafs kam, wachte sie auf. Ein *circulus vitiosus*: Mehr Depressionen – weniger Träume; weniger Träume – mehr Depressionen. Durchbrechen. Aber wie? Kein uns bekanntes Medikament verstärkt den paradoxen Schlaf. EHS – elektronische Hirnstimulation? Aber dazu hätte man Elektroden implantieren müssen, und zwar tief, um die Schlafzentren zu erreichen; Operationen vermeidet man besser. Ich benutzte die Trancekappe bei ihr, um den Schlaf zu fördern. Was aber, wenn man das diffuse, nieder-

frequente Signal spezifischer machen und direkt zu dem spezifischen Bereich im Hirn dirigieren würde; na klar, Dr. Haber, das ist ein Kinderspiel! Aber sobald ich mir den angemessenen Etat für die Elektronikforschung unter den Nagel gerissen hatte, dauerte es nur zwei Monate, eine einfache Maschine zu bauen. Dann versuchte ich, das Hirn des Subjekts mit einer Aufzeichnung von Hirnwellen gesunder Menschen während der entsprechenden Phasen von Schlaf und Traum zu stimulieren. Mit mäßigem Erfolg. Ich fand heraus, daß ein Signal von einem anderen Gehirn vielleicht eine Reaktion bei dem Subjekt auslösen konnte, vielleicht auch nicht; mußte lernen, zu verallgemeinern, aus Hunderten von normalen Hirnwellenaufzeichnungen den Durchschnitt bilden. Wenn ich dann mit der Patientin arbeite, enge ich ihn wieder ein, schneidere ihn zurecht: wann immer das Gehirn des Subjekts etwas macht, das es in stärkerem Umfang machen soll, zeichne ich diesen Augenblick auf, verstärke ihn, vergrößere und verlängere ihn, spiele ihn wieder ab und stimulierte das Gehirn dadurch, seinen eigenen gesündesten Impulsen zu folgen, wenn das Wortspiel gestattet ist. Also das erforderte alles eine Menge Feedbackanalysen, so daß aus einem einfachen EEG mit Trancekappe das da wurde«, und er zeigte zu dem Urwald elektronischer Geräte hinter Orr. Den größten Teil davon verbarg er hinter Kunststoffpaneelen, denn viele Patienten hatten entweder Angst vor Maschinen oder identifizierten sich in allzu großem Maße mit ihnen, aber auch so beanspruchte alles ein Viertel des Sprechzimmers für sich. »Das ist die Traummaschine«, sagte er mit einem Grinsen, »oder, prosaischer gesprochen, der Verstärker; und seine Wirkung besteht darin, er gewährleistet, daß Sie schlafen und träumen – so kurz und leicht oder so lang und intensiv, wie wir es wollen. Oh, nebenbei, die depressive Patientin in Linnton wurde diesen Sommer als völlig geheilt entlassen.« Er beugte sich vor. »Möchten Sie es versuchen?«

»Jetzt?«

»Worauf wollen Sie warten?«

»Aber ich kann nicht um sechzehn Uhr dreißig am Nachmittag einschlafen –«

Dann sah er belemmert drein. Haber hatte in einer übervollen Schublade seines Schreibtischs gekramt und brachte jetzt ein Formular zum Vorschein, das Formular »Einverständniserklärung zur Hypnose«, wie es das Gesundheitsamt vorschrieb. Orr nahm den Kugelschreiber, den Haber ihm reichte, unterschrieb das Formular und legte es ergeben auf den Schreibtisch.

»Wunderbar. Gut. Jetzt verraten Sie mir noch eines, George. Benutzte Ihr Zahnarzt ein Hypnoseband oder machte er es eigenhändig?«

»Band. Ich habe Stufe drei auf der Empfänglichkeitskala.«

»Genau in der Mitte der Kurve, hm? Also, für die Suggestion eines Trauminhalts, der gut funktioniert, brauche ich eine ziemliche tiefe Trance. Wir wollen schließlich keinen Trancetraum, sondern einen echten Schlaftraum; der Verstärker sorgt dafür, aber wir wollen gewährleisten, daß die Suggestion ziemlich tief geht. Um zu vermeiden, daß wir Stunden damit vergeuden, Sie für die

tiefen Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung methode:
O bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen sie ich je-
doc dazu folgenden Link: www.edition-phantasia.de minin,

fast schon kindlich wirkte. Haber entdeckte eine beschützende/unterdrückende Reaktion auf diesen körperlich schwächlichen und fügsamen Mann in sich. Es war so einfach, ihn zu beeinflussen, zu beherrschen, daß der Wunsch dazu fast übermächtig wurde.

»Ich wende sie bei den meisten Patienten an. Sie ist schnell, sicher und gefahrlos – und eindeutig die beste Methode, um Hypnose zu induzieren, und sie bereitet dem Hypnotiseur wie dem Subjekt gleichzeitig am wenigsten Probleme.« Orr hatte ganz bestimmt das eine oder andere Ammenmärchen über Subjekte gehört, die aufgrund von zu langer oder unsachgemäßer Anwendung der Pressurmethode Hirnschäden davonge-